



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Auf den Prager Congreß.- Humboldt's Auffassung der Sachlage.- Die Situation.- Verlauf des Congresses.- Ausgang.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

nicht so leicht von Neuem wird durchbrechen können, und darum gerade zittre ich, daß er nicht auf hinreichend soliden Grundlagen zu Stande kommen dürfte.“ Er besorgte, man sieht es, daß die österreichische Vermittelung dennoch einen Frieden herbeiführen werde, und er besorgte, daß dieser Friede ein fauler Friede sein werde.

Noch wenige Wochen indeß, und es war ihm gestattet, an seinem Theil diese Befürchtungen vereiteln zu helfen. Eine bedingte Beitrittsversicherung war endlich in Reichenbach von Oesterreich erlangt worden; in Dresden hatte darauf Metternich dem französischen Kaiser selbst gegenübergestanden; das Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich war zerrissen; Oesterreich hatte freie Hand, zwischen den kriegsführenden Parteien zu vermitteln, und in Prag sollte nach alle dem der letzte Versuch zu Herbeiführung des Friedens gemacht werden. Unter Verlängerung des Waffenstillstandes war der Termin zur Eröffnung des Prager Congresses zuletzt auf den 12. Juli angesetzt worden. Von französischer Seite wurden der Graf von Narbonne und Caulaincourt, Herzog von Vicenza, als Unterhändler erwartet. Rußland sollte durch den Staatsrath von Anstett, Preußen durch Humboldt vertreten werden. Beiden Bevollmächtigten war es ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, die ganze Würde ihrer Höfe aufrecht zu erhalten, und vollständig und gewissenhaft auch England's Interessen bei den Unterhandlungen wahrzunehmen.

Es war der seltsamste Congress, der vielleicht jemals Statt gefunden. Niemand, der in der Mitte des Juli nach Prag gekommen wäre, hätte gewahr werden können, daß hier das ungeheure Werk der Herstellung eines Friedens betrieben werde, der nach einem Menschenalter voll Krieg und Verwirrung, dem Welttheil die Ruhe wiedergeben sollte. Der einzige Caulaincourt, erschien mit dem ganzen Gepränge, wie es einem Bevollmächtigten Napoleon's und einem Großwürdenträger des Kaiserreichs anstehen mochte. Aber nicht vor dem 27. traf der Herzog in Prag ein; bis dahin war Alles still; man sah nur Anstett's und Humboldt's Wagen, und sah sie so ruhig durch die Stadt rollen, als ob es schlechterdings für Diplomaten in dieser Zeit nichts zu thun gäbe. Nur die junge und schöne Fürstin Esterhazy war von Wien hierhergekommen, und man erzählte sich, daß sie bestimmt sei, die Honneurs des Congresses zu machen. Ihre Abendgesellschaften und die Mittagsgesellschaften des

Fürsten Metternich sollten die einzige Gelegenheit sein, bei der sich die Gesandten sehen und sprechen würden: im Uebrigen werde es bei diesem Congreß keine Zusammenkünfte und keine Debatten geben. Es war so. Seltsam war das äußere Aussehn, viel seltsamer noch war das Wesen und der Verlauf dieses Congresses.

Keine der hier vertretenen Mächte war unbedingt dem Zustandekommen eines Friedens abgeneigt: jede wollte nur einen solchen Frieden, wie ihn jede der anderen unbedingt verabscheute. Napoleon, nach zwei gewonnenen Schlachten im Vortheil, hoffte und wünschte einen Frieden, der ihn im Besitz des größten Theils seiner Eroberungen ließe. Er dachte ihn zu erlangen, indem er vor Allem Rußland gewönne, und er war entschlossen, Rußland und Preußen lieber erhebliche Zugeständnisse zu machen, als auf die Bestrafung der perfide Oesterreich's Verzicht zu leisten. Oesterreich hinwiederum, den Anstrengungen und Unsicherheiten des Krieges aus hundert Gründen abgeneigt, hoffte und wünschte einen Frieden, bei dem es selbst zum Mindesten die illyrischen Provinzen wiedergewönne. Es lag ihm vor Allem daran, jedes ihm selbst ungünstige Uebereinkommen zwischen den Kämpfenden zu hintertreiben, und es war daher sorgfältig bedacht, seine vermittelnde Stellung in der umfassendsten Weise geltend zu machen und den Parteien jede Möglichkeit einer Unterhandlung ohne Zwischeninstanz zu entziehen. Auch die Verbündeten endlich waren sicherlich einem guten und ehrenvollen Frieden nicht abgeneigt. Aber wie sehr sie ihn gewünscht haben würden, sie waren weit entfernt, ihn zu hoffen. Sie fürchteten vielmehr einen schlechten. Weit mehr als auf Frieden war ihr Auge auf die Fortsetzung des Krieges und, für diesen Fall, auf die Erlangung der thätigen Mitwirkung Oesterreich's gerichtet. Dies lag ausgesprochen in der Instruction ihrer Bevollmächtigten. Dies war die persönliche Ansicht Humboldt's in vollkommener Uebereinstimmung mit der seines Collegen. Humboldt schrieb von Prag aus an die Prinzessin Louise ganz in demselben Sinne wie von Ratiborzig. Pünktlich, so berichtet er unter'm 21. Juli, sei er und Anstett an dem verabredeten Tage eingetroffen; französischer Seits jedoch sei nur erst Narbonne, und zwar bis jetzt ohne Vollmacht und Instruction, zugegen. Das zeuge nicht eben von dem Verlangen, Frieden zu schließen. „Wir andrerseits,“ fährt er fort, „hätten gewiß nichts dagegen, daß ein Frieden zu Stande

käme, allein ein Arrangement, das uns nicht sichere Garantien seiner Dauer gäbe, würde doppelt vom Uebel sein und würde alle unsre Leiden verschlimmern; daß wir aber zu einem wirklich guten gelangen könnten, das halte ich, seit ich hier bin, noch weniger für wahrscheinlich, als früher.“ Gerade deshalb aber gesteht er, guten Muths zu sein, wie wenig angenehm auch seine augenblickliche Lage sei. „Denn ich schmeichle mir,“ fährt er fort, „daß wir hier nichts verderben werden, sondern daß im Gegentheil, wenn die Feindseligkeiten, wie es nur zu wahrscheinlich ist, wieder aufgenommen werden müssen, die Verbündeten durch die Hülfe werden verstärkt sein, die man im Publicum so lange schon erwartet. Eure Hoheit hat vielleicht schon gefunden, daß ich immer zu sehr an einen glücklichen Ausgang der Krisis glaube, in der wir uns befinden. Allein wenn ich die gerechteste Sache sehe, eine Nation, die bereit ist, zu den schon gebrachten Opfern neue hinzuzufügen, eine Armee, die sich die allgemeine Bewunderung erworben hat und welche vor Eifer brennt, den Kampf zu erneuern, endlich materielle Streitkräfte, wie sie vielleicht noch nie vereint waren, so kann ich unmöglich verzweifeln. In einer solchen Lage der Dinge würde, scheint mir, das einzige wahre und nicht wieder gut zu machende Unglück das sein, wenn man einen Zustand der Dinge unterzeichnete, welcher, unglücklich an sich, beinahe selbst die Möglichkeit, jemals zu einem befriedigenderen zu gelangen, zerstörte.“

War dies die Ansicht und Gesinnung des preussischen Bevollmächtigten, so war durch die gegenseitige Stellung aller Betheiligten dafür gesorgt, daß seine Hoffnungen in Erfüllung gehen mußten. Eine Einrichtung sofort wurde getroffen, welche gleich sehr dem Interesse Oesterreich's wie dem Interesse der Verbündeten entsprach. Es war eine zwischen Metternich, Humboldt und Anstett abgekartete Sache, daß alle Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten der Verbündeten und denen Napoleon's lediglich schriftlich und durch die Vermittelung Oesterreich's zu führen seien. In dieser Formalität präcisirte sich die Auffassung, welche alle Theile von dem vorliegenden Unterhandlungsgeschäft mitbrachten: die Begierde Oesterreich's, die Entscheidung in der Hand zu behalten, die Sympathien der Verbündeten für Oesterreich, ihr Mißtrauen gegen Frankreich. An dieser Formalität, folgerichtig, zerschlug sich das Friedenswerk und entschied

sich der Beitritt Oesterreich's. Lächerlich genug war der Vorschlag, in solcher Weise zu verhandeln, von Metternich durch den Zweck größerer Beschleunigung des Geschäftes motivirt. Gleichviel indeß: der preußische und russische Bevollmächtigte erklärten ihre Zustimmung, und Humboldt benutzte überdies diese Motivirung, auf das verspätete Erscheinen Caulaincourt's hinzudeuten und die Schuld der Verzögerung und Erschwerung des Friedensgeschäftes im Voraus von seinem Hofe auf den französischen hinüberzuwenden. Schon dieser erste Vorgang, so scheint es, enttäuschte die Franzosen vollständig über die Gesinnungen der Verbündeten. Hatte Napoleon die Hoffnung gehegt, sich mit Kaiser Alexander verständigen zu können, so hatte ihn hiervon außerdem noch ein anderer Umstand abbringen müssen. Kaiser Alexander hatte Anstett nach Prag geschickt, und Anstett, ein geborner Elsässer und Unterthan Frankreich's, war in den Augen der Franzosen ein Ueberläufer. Die Wahl eines solchen Unterhändlers war an sich eine Beleidigung, und sie ward als solche empfunden. Zu der Erbitterung gegen Oesterreich gesellte sich daher bei Napoleon Erbitterung gegen Rußland. Schwerlich zwar konnte er auch nur einen Augenblick daran denken, es nunmehr mit Preußen zu versuchen: allein die Note, mit welcher endlich am 6. August, nach Einholung neuer Instructionen, die französischen Bevollmächtigten antworteten, enthielt in der Hauptsache nur Zweierlei: Vorwürfe gegen Oesterreich und Insulten gegen Anstett. Hatten die Verbündeten mit Recht aus der Unpünktlichkeit der Franzosen geschlossen, daß es Napoleon mit dem Frieden nur halber Ernst sei, so folgerten die Franzosen mit gleichem Rechte aus dem von Metternich unter Zustimmung Rußlands und Preußens gemachten Vorschlag, daß alle drei Mächte den Abschluß des Friedens eher zu erschweren als zu befördern gewillt seien. Sie beschuldigten Oesterreich, daß es die Rolle eines unparteiischen Vermittlers, über die man übereingekommen, nicht eben innezuhalten scheine. Rußland, sagten sie, indem sie das Verhalten Preußens völlig mit Stillschweigen übergingen, habe zu erkennen gegeben, daß es die Eröffnung der Friedensunterhandlungen lediglich als ein Mittel betrachte, Oesterreich zu compromittiren und die Leiden des Krieges noch weiter auszudehnen." Sie erklärten sich endlich, nach einer unwiderleglichen Kritik des vorgeschlagenen Unterhandlungsmodus, nichts

desto weniger auf denselben einzugehen bereit, sofern nur die mündliche Unterhandlung in Conferenzen dadurch nicht ausgeschlossen sei. Wollte der russische Bevollmächtigte, so fügten sie boshafter Weise hinzu, seinerseits dabei verharren, den Frieden zu unterhandeln, ohne den Mund aufzuthun, so solle es ihm für seine Person freistehn, nur durch Noten die Ansicht seines Hofes kundzugeben. So gereizter Sprache gegenüber war es leicht, auf dem Papiere Ruhe und Würde zu bewahren. Ruhig und würdig, dabei doch kräftig und entschieden protestirte Anstatt gegen die gehässigen Insinuationen und Angriffe der französischen Note, gab den Vorwurf, den Frieden nicht zu wollen, zurück, und erklärte natürlich, daß er bei der von Metternich proponirten Form der Verhandlungen einfach verharren müsse. Eine günstigere Position aber konnte es nicht geben, als die, in welche sich jetzt Humboldt gestellt sah. Er hatte den unermesslichen Vortheil voraus, daß der Gegenpart ihm eine Rücksicht auf Kosten Rußlands und Oesterreichs erwiesen hatte, die er schnöde abzulehnen entschlossen war. Man sieht, dünkt uns, der Humboldt'schen Erwidrungsnote vom 7. August, mit ihrem sicheren und energischen Ton das Vergnügen an, das es dem Diplomaten verursachte, mit Einem Schlage den Gegner zurückweisen und die Freunde sich näher verbinden zu können. Der gemischte Unterhandlungsmodus wird natürlich auch von ihm verschmäht. Der französischen Kritik der Form eines bloßen Notenwechsels und den aus diesem Vorschlag hergenommenen Vorwürfen setzt er natürlich lediglich Gegenvorwürfe entgegen. Die Franzosen, heißt es von Neuem, seien die Verzögerer; an ihrem üblen Willen scheiterte das Friedenswerk: — „Europa und die Nachwelt werden urtheilen, welche der beiden Parteien sich dem raschen Zustandekommen desselben widersetzt hat.“ Aber er beeilt sich vor Allem, den Versuch, Preußen und Rußland auseinanderzuhalten, den Versuch, jenem durch Beschimpfung dieses zu schmeicheln, durch die nachdrücklichsten Wendungen zu vereiteln. „Obgleich die Note der französischen Bevollmächtigten sich anstellt, als ob sie ausschließlich das Benehmen und die Ansichten des russischen Hofes rüge (ein Anstellen, welches bis auf die Minister der beiden Höfe ausgedehnt wird), während der Gang Preußens und Rußlands, sowie der ihrer beiderseitigen Unterhändler fortwährend die vollkommenste Uebereinstimmung gezeigt hat, — so hat

der Unterzeichnete nicht nöthig, zu sagen, daß der König, sein Herr, nur um desto empfindlicher von der Stelle berührt werden wird, die sich auf seinen erhabenen Verbündeten bezieht und die es unmöglich wäre, mit den Benennungen zu charakterisiren, die sie verdient. Darauf zu antworten, wäre wider alle Würde.“ Und ebenso wie Rußland wird endlich die vermittelnde Macht in den wärmsten und anerkanntesten Ausdrücken in Schutz genommen. Mit Einem Worte: es wird schon jetzt mit Frankreich wie mit einer feindlichen, nicht zu versöhnenden, von Oesterreich wie von einer befreundeten und verbündeten Macht gesprochen.

Mit diesem Notenwechsel, offenbar, war es entschieden, daß der Prager Congreß nicht den Frieden zum Ergebniß haben werde. Denn enthielten sich nun auch die französischen Bevollmächtigten in ihrer Note vom 9. August alles Eingehens auf die Proteste und Recriminationen der Allirten, so war es doch immer nur erst die Formfrage, die sie von Neuem zu erörtern gezwungen waren, und der 9. August war der letzte Tag vor dem Ablauf des Waffenstillstandes. Humboldt war höchlich zufrieden, in seiner Antwort alle weiteren Debatten über diese Frage durch Ein Argument, — durch den Hinweis auf das Datum ablehnen zu können, an welchem er schreibe. Die Erfindung einer Congreßform, bei der man unterhandelte, ohne sich zu kennen, zu sehen und zu sprechen, hatte sich bewährt. Erst durch ihre Unpünktlichkeit, dann durch ihre Gereiztheit waren die Franzosen den Absichten der Allirten zu Hülfe gekommen. Die geschickte Benützung beider Umstände durch Anstett und Humboldt hatte die Gefahr eines Friedens nach dem Wunsche Napoleon's oder eines Friedens nach dem Wunsche Metternich's vereitelt. Das Andre freilich, was es zu erlangen galt, war der Beitritt Oesterreich's, und eine zweite Gefahr lag in einer möglichen Verständigung Oesterreich's mit Frankreich hinter dem Rücken des Congresses. Es ist bekannt, daß diese Gefahr bis zum letzten Augenblicke über Deutschland schwebte. Von Rußland und Preußen zurückgestoßen, überwand sich Napoleon, noch einmal mit Metternich anzuknüpfen. Noch zwischen dem 6. und 10. August gab sich Caulaincourt alle Mühe, ein Verständniß mit diesem herbeizuführen. Auch diese Vorgänge wußte oder ahnte Humboldt. Noch fünf Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes hatte er keine Meinung darüber, ob Oesterreich

sich schlagen werde oder nicht. Noch als er, um Mitternacht am 10. August, die Note unterzeichnete, in der er seine Vollmacht für erloschen erklärte, als schon die Feuerzeichen flammten, die das Hauptquartier von dem Abbruch der Unterhandlungen in Kenntniß setzten, hielt er sich der österreichischen Entschliefung nicht vollkommen sicher. Noch in dieser Schlußnote hatte er die Complimente an die vermittelnde Macht nicht gespart. Es wird erzählt, daß er sich nicht eher beruhigt und seine Mission für vollendet angesehen habe, als bis die österreichische Kriegserklärung, unterzeichnet und versiegelt, die Kanzlei des Ministers verlassen habe.¹⁾

Mit Recht hob Stein in einem bekannten Briefe an Münster den Antheil hervor, welchen Humboldt nebst Anstett an dem Verdienste gebühren, den Beitritt Oesterreich's endlich herbeigeführt zu haben. Es war nach der Katastrophe in Rußland und nach der Erhebung Preußens das wichtigste Ereigniß, es war die letzte Bürgschaft für das Gelingen des großen Befreiungskampfes. Auch bei seinem Monarchen fand das Benehmen Humboldt's volle Anerkennung. Noch in Prag empfing er aus der Hand desselben das Zeichen des eisernen Kreuzes, — die einzige Ordensauszeichnung, wie er an die Prinzessin Louise schrieb,²⁾ die er zu besitzen den Ehrgeiz gehabt hatte. Wohl mochten die Wiener aus diesem edlen Symbol einen Gegenstand des Cultus machen; wohl mochten die Frauen am Wiener Hofe es küssen; denn das Herz, welches darunter schlug, war nicht minder der großen vaterländischen Angelegenheit ergeben, als die Herzen derer, die unter demselben Zeichen im Felde den Sieg oder den Tod suchten.

Nach Wien aber war Humboldt von Prag aus gegangen, unmittelbar nachdem auch die Monarchen sich von hier aus zu ihren Armeen begeben hatten.³⁾ Er hatte von den Seinigen Abschied zu nehmen und sich auf eine längere Abwesenheit einzurichten. Seine

1) Soviel wird von der bekannten Hippel'schen Erzählung stehen bleiben dürfen, deren Ungenauigkeit schon Schlesier (II. 234) hervorhebt. Die obige Darstellung des Prager Congresses hat sich vorzugsweise an die officiellen Actenstücke gehalten.

2) Perſy, III. 678; vergl. ebendaſ. S. 682.

3) An die Prinzessin Louise, Perſy III. 678, wodurch Schlesier's Angabe (II. 234) berichtigt wird.